

TRANSFORMATION DURCH INTEGRATION

Wie Pioniere des Wandels den ländlichen Raum verändern

NINA HEHN / MANFRED MIOGSA || Die globalen Veränderungsprozesse wie Klimawandel, Ressourcenknappheit und demographische Entwicklung stellen auch Kommunen im ländlichen Raum vor besondere Herausforderungen. Ein spezielles Problemfeld tut sich in diesem Zusammenhang zunehmend im Bereich der infrastrukturellen Daseinsvorsorge auf. Durch die hohen Zahlen an Flüchtlingen in den letzten Jahren werden die Kommunen zudem verstärkt mit den Folgen globaler Verwerfungen konfrontiert und es werden ihnen zusätzliche Integrationsleistungen abverlangt.

Während einige Kommunen eher resigniert oder abwehrend reagieren und auf Unterstützung von höherer staatlicher Ebene hoffen, nehmen andere Kommunen und Bürger die Sache selbst in die Hand. Dieser Beitrag soll beispielhaft aufzeigen, wie die Integration von Flüchtlingen gelingen und sogar transformative Nachhaltigkeitsstrategien von Kommunen unterstützen kann. Solche positiven Beispiele sind allerdings voraussetzungsreich. Sie können nur gelingen, wenn einerseits den spezifischen Bedürfnissen Geflüchteter Rechnung getragen werden kann und die Kapazität der Bewohner zur Integration und zu neuen Formen des Miteinanders gestärkt wird. Eine Politik, die mithilfe der Zuwanderung von Geflüchteten demographische Probleme in ländlichen Räumen abmildern will, muss dies berücksichtigen.

HERAUSFORDERUNGEN

Die Veränderungen in der Agrar- und Wirtschaftsstruktur, insbesondere die strukturellen Änderungen in der Land- und Forstwirtschaft, der demographische Wandel, die Energiewende und die multidimensionalen Wirkfaktoren der Globalisierung sowie die damit zusammenhängenden ökonomischen, sozialen und ökologischen Veränderungen in den ländlichen Räumen Bayerns stellen die Kommunen schon seit

geraumer Zeit vor große Herausforderungen. Weitere menschengemachte Verwerfungen wie Finanz- und Wirtschaftskrise und ihre Auswirkungen auf private und kommunale Haushalte, die zunehmende Häufigkeit und Intensität von Naturkatastrophen sowie bereits überschrittene Kippunkte wie z. B. beim Klima erschüttern die Zukunftsfähigkeit bisheriger ländlicher Entwicklungswege mehr und mehr.

Aufgrund stattgefundener Privatisierungsmaßnahmen auf dem Lande fehlen heute dort NOTWENDIGE Infrastruktureinrichtungen.

Die Privatisierungswellen seit Beginn der 1990er-Jahre haben dazu geführt, dass es für das Leben auf dem Land zunehmend an notwendigen Infrastruktureinrichtungen fehlt. Nach der netzgebundenen Infrastruktur wie Post, Telekommunikation und Energieversorgung wurde in den späten 1990er-Jahren auch die Bereitstellung der sozialen und kulturellen Infrastruktur, insbesondere im Gesundheits- und Pflegebereich sowie bei den öffentlichen Wohnungsgesellschaften und im Bildungssektor, auf Privatunternehmen übertragen. Im Gegensatz zum staatlichen Daseinsvorsorgegedanken handeln diese nach der Logik von Wirtschaftlichkeit und Profitabilität, so dass Produkte und Dienstleistungen

oft nur dort angeboten werden, wo ein rentabler Absatzmarkt vorhanden ist. Dünn besiedelte ländliche Regionen mit zunehmendem Bevölkerungsschwund erscheinen in diesem Zusammenhang wenig attraktiv. Konsequenzen sind eine Verringerung der Versorgungsintensität und Versorgungsqualität in der Daseinsvorsorge durch einen Rückzug aus der Fläche („De-Infrastrukturalisierung“).¹ In diesen Regionen wird die Ausdünnung der Daseinsvorsorge oft als Benachteiligung und als Vernachlässigung durch die Mehrheitsgesellschaft in den prosperierenden Agglomerationen empfunden und hinterlässt ein Gefühl der Abkoppelung.

Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels sind aber gerade in den ländlichen Räumen immer mehr Menschen auf die Bereitstellung von Daseinsvorsorgeeinrichtungen angewiesen. Lebendige Ortskerne, soziale Treffpunkte oder zentral gelegene Lebensmittelgeschäfte steigern nicht nur die allgemeine Lebensqualität, sondern werden insbesondere für ältere Menschen lebensnotwendig. Auch für neu Zugezogene stellt sich die Frage nach entsprechenden Angeboten.

Nachdem sich die Wogen nach der starken Flüchtlingswelle und der teilweise hitzigen Debatte um die Unterbringung von Geflüchteten und deren Verteilung im Raum wieder etwas geglättet haben, sind es nun weniger die Erstversorgung und Erstunterbringung, die die Kommunen beschäftigen, sondern vielmehr die Frage nach einer langfristigen Integration der Zugezogenen in das dörfliche Leben. Auch für diese Aufgaben sind funktionierende Infrastrukturen der Daseinsvorsorge wie ein funktionierender öffentlicher Personennahverkehr, Arbeitsplätze vor Ort, zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbare Einkaufsmöglichkeiten und soziale Treffpunkte zentral.

„Pioniere des Wandels“ versuchen über Projektarbeit, Zugezogene zu INTEGRIEREN.

Um diesen Herausforderungen zu begegnen, führt ein „weiter wie bisher“ offenbar kaum in die richtige Richtung. Vielmehr müssen neue Wege beschritten werden. Einige Kommunen und Bürger haben sich als sog. „Pioniere des

Wandels“ bereits auf den Weg gemacht und zeigen, wie der Wandel in der Praxis gestaltet werden kann.

PIONIERE DES WANDELS

Interkulturelles Gartenprojekt Waldsassen

Die kleine Stadt Waldsassen an der Grenze zu Tschechien ist bekannt für ihr Kloster. Die im Jahr 1133 gegründete Zisterzienserinnen-Abtei Waldsassen hat eine lange Geschichte, die bereits seit vielen Jahren zahlreiche Besucher bis in die nordöstlichste Ecke Bayerns lockt. Neben der Klosterkirche und der eindrucksvollen Stiftsbibliothek wirkt vor allem auch das Kultur- und Begegnungszentrum mit staatlich anerkannter Umweltstation starke Anziehungskraft auf Gäste aus aller Welt aus. Als Einrichtung der Umweltbildung soll hier durch praktisches Erlebarmachen der Natur sowohl im außerschulischen, aber auch im schulischen Bereich das Umweltbewusstsein und die Handlungskompetenz bei Bürgern aller Altersstufen entwickelt werden.

Der Geschäftsführer der Umweltstation Michael Selinger hat hier tatsächlich ein kleines Paradies geschaffen. Im Naturerlebnissgarten werden neben den zu bestaunenden Heilkräutern, Bienenstöcken, Hühnern und Obstbäumen auch Veranstaltungen wie Heilkräuterkurse, Pilzwanderungen oder Seminare der Klostermedizin angeboten. Ohne seine fleißigen Helfer würde Michael Selinger das Ganze allerdings nicht schaffen. Bei der Gartenarbeit band er sowohl Menschen aus sozial schwierigen Verhältnissen als auch Flüchtlinge mit ein. Dabei machte er die Erfahrung, wie viel Selbstvertrauen und Kompetenz sich durch diese Art der Integration bei den Akteuren entwickelte. Vor diesem Hintergrund kam Selinger auf die Idee, direkt vor dem Flüchtlingsheim in Waldsassen einen interkulturellen Garten zu errichten. Und so entstand innerhalb von wenigen Monaten auf einer kahlen Rasenfläche ein fruchtbares Stück Land. Was Selinger nicht unbedingt erwartet hatte: Das Projekt ist zum Selbstläufer geworden. Mittlerweile wird der Garten von den dort lebenden Geflüchteten und Gemeindegürgern gemeinsam bewirtschaftet.



Quelle: KuBZ Waldsassen, KlimaKom eG / Universität Bayreuth

Nahversorgung in Lüchow

Wie die Nahversorgung durch eine veränderte Bevölkerungsstruktur wiederbelebt werden kann, zeigt das Beispiel aus der niedersächsischen Gemeinde Lüchow. Wie in vielen anderen Kommunen dünnte der Einzelhandel auch im Lüchower Ortskern in den letzten Jahren immer mehr aus. Heute stehen viele Geschäfte leer und tragen kaum zur Attraktivität des Ortsbildes bei. Diesem Trend wirkt der libanesischer Unternehmer Ali Khodr entgegen. Mit seinem „Mira Markt“ hat er mitten im Zentrum einen arabischen Supermarkt eröffnet. Offenbar hat es in Lüchow schon einmal einen Laden gegeben, der arabisches Lebensmittel verkaufte.² Dieser hatte sich damals allerdings nicht lange halten können. Das Erfolgsrezept von Ali Khodr liegt auf der Hand: Mit den Flüchtlingen in der Stadt hat Khodr nun mit einem Schlag etwa 1.000 potenzielle neue Kunden gewonnen.³ Durch den Laden gewinnen die Flüchtlinge auch vor Ort ein Stück Heimat wieder. Dabei ist der Mira Markt nur ein kleiner Teil einer überaus beeindruckenden Willkommenskultur. In Lüchow

wurden die Flüchtlinge schon bei ihrer Ankunft mit offenen Armen empfangen: 80 Menschen kamen, um die Flüchtlinge zu begrüßen, sangen Lieder und hefteten Sonnenblumen an den Zaun.⁴ Jugendliche organisieren Skateboard-Aktionen, ein Handyladen verschenkt Prepaid-Karten, gemeinsames Gärtnern und Sachspenden via Facebook sind nur einige Beispiele dafür, wie Integration gelingen kann.⁵ Für eine Gegend, die stark vom Bevölkerungsschwund betroffen ist, könnte dies eine Überlebensstrategie sein.

Regionale Wertschöpfung aus dem Wald

Wie Tradition, Innovation und Integration Hand in Hand gehen können, zeigt das Start-up Unternehmen Franz Bettenbauer aus Passau. Die Geschäftsidee besteht in einem Art Franchise-Modell, wonach sich Schreinereien aus der Region Bayerischer Wald unter einer Dachmarke zusammenschließen, um mit gemeinsamer Kraft handgefertigte Schlafmöbel zu vermarkten. Voraussetzung für die Mitgliedschaft ist, dass die Schreinerei mindestens einem Flüchtling

einen Ausbildungsplatz bietet. Im Gegenzug dafür unterstützt Franz Bettenbauer jeden mitmachenden Betrieb in der Integration: von rechtlicher Begleitung über interkulturelle Schulungen bis hin zu Freizeitaktivitäten. Nach dem Motto „Franz der Bettenbauer steht für handfesten Idealrealismus und für ein unmögliches Wirtschaftsmodell rund um Werte und Menschen“ geht es den Unternehmern darum, vermeintliche Gegensätze zu vereinen: traditionelles Handwerk und Innovation, ökonomisches Tun und idealistische Haltung, materielle und immaterielle Werte. Besonders hervorzuheben ist das Selbstverständnis der Unternehmer in Hinblick auf den eigenen Erfolg: „Mit dem Integrationsgedanken fest im Business Plan verankert möchte er nicht trotz, sondern *wegen* der Integration Geflüchteter erfolgreich sein.“⁶

FLÜCHTLINGSPOLITIK – PROBLEME UND VORAUSSETZUNGEN FÜR EINE ERFOLGREICHE INTEGRATION

Die Beispiele zeigen: Ohne ein umfassendes bürgerschaftliches Engagement ist eine erfolgreiche Integrationsarbeit nicht denkbar. Idealistische Einzelpersonen sind häufig der Motor für erfolgreiche Projekte. Sie übernehmen individuell Verantwortung für eine anspruchsvolle gesellschaftliche Aufgabenstellung.

Insbesondere in ländlichen Räumen ist dieser persönliche Einsatz aktiver Einzelpersonen von großer Bedeutung, da in der Regel die institutionellen Angebote der Integrationsarbeit wesentlich dünner gesät sind als in (Groß-)Städten. Ihr Erfolg, das Ausmaß ihres Engagements und ihre Ausdauer sind gerade aufgrund des höheren Maßes an Öffentlichkeit ihres Wirkens in den überschaubaren dörflichen Strukturen stark davon abhängig, welche gesellschaftliche Wertschätzung sie als Pioniere des Wandels insgesamt erfahren.

Von großer Bedeutung für den Erfolg der Pionier-Initiativen sind daher auch die vorherrschenden Diskurse und die gesellschaftliche Atmosphäre, die ihre Aktivitäten rahmen und wie diese ihr direktes Umfeld in den Dörfern prägen. Der gesellschaftliche Diskurs schwankt dabei in letzter Zeit zwischen einer demonstrativen Willkommenskultur und einer zuneh-

menden Ablehnung von Zuwanderung und der Aufnahme von Geflüchteten bis hin zu einer Konstruktion von vermeintlichen Bedrohungslagen durch eine unkontrollierte Zuwanderung. War zunächst eine freundlich-humanitäre bis optimistische Debatte – symbolisiert durch den Ausspruch der Bundeskanzlerin „Wir schaffen das“ – prägend, gewinnen nunmehr Diskurse an Gewicht, die Zuwanderung radikal begrenzen und selektiv gestalten wollen. Trotz einschneidender Veränderungen des Asylrechts und der Verabschiedung eines Integrationsgesetzes mit erheblichen repressiven Elementen in den letzten Monaten⁷ und einer Kappung der Flüchtlingsrouten wird ein weiterer Kurswechsel in der Flüchtlingspolitik eingefordert.⁸ Bisher unbelegte Zusammenhänge zwischen dem „Flüchtlingsstrom“, einer Zunahme der Kriminalität und einer steigenden terroristischen Gefahr werden immer öfter in öffentlichen Debatten konstruiert. Im Kielwasser dieser Veränderung in den öffentlichen Diskursen nehmen tätliche Übergriffe auf Flüchtlinge und deren Unterkünfte stetig zu. Das gesellschaftliche Klima beginnt sich gegen die Flüchtlinge zu wenden.

Zuwanderung muss POSITIV besetzt werden, um die Daseinsvorsorge mit den entsprechenden Infrastrukturen aufrecht erhalten zu können.

Diese Veränderung in der Wahrnehmung der Flüchtlingsthematik erschwert nicht nur den Erfolg der Pioniere des Wandels, die aktiv Geflüchtete in ihre Projekte integrieren und spannende neue Perspektiven für die ländliche Entwicklung erarbeiten. Sie erschwert insgesamt Integrationsstrategien, da eine weit verbreitete Skepsis in der Bevölkerung gegenüber den Zugewanderten aus anderen Kulturkreisen aktiv vergrößert wird. Die Zuwanderung von Geflüchteten wird öffentlich immer stärker als ein Problem diskutiert und nicht als Chance für Strategien gegen den demographischen Wandel und zur langfristigen Sicherung von Fachkräften

für den Arbeitsmarkt wahrgenommen. Erfolgreiche Integration setzt jedoch voraus, Geflüchtete als positive Ressource zu betrachten: Die Verteilung von Geflüchteten in ländliche Räume kann dazu beitragen, die dort durch Abwanderung und Schrumpfung entstandene Erosion von Infrastrukturen der Daseinsvorsorge aufzuhalten und neue Entwicklungsperspektiven zu eröffnen. Vorhandene Leerstände in der Wohnbebauung könnten für die Unterbringung von Geflüchteten genutzt werden und durch Um- oder Wiedernutzung zu einer baulichen Aufwertung führen.

Eine Strategie zur (Re-)Vitalisierung insbesondere peripherer ländlicher Räume ist jedoch aus mehreren Gründen voraussetzungsvoll: Auf der Seite der Geflüchteten sind die räumlichen Präferenzen meist auf die Verdichtungsräume vor allem in Westdeutschland ausgerichtet. In den Großstädten haben sich ethnische Migrantencommunities etabliert, die für die neuen Zuwanderer die ersten Anknüpfungspunkte bieten und das Ankommen erleichtern. Nicht selten existieren dort persönliche oder verwandtschaftliche Netzwerke, die eine wichtige Aufnahme- und Integrationsfunktion übernehmen. Zudem sind dort zumindest aus der Sicht der Flüchtlinge am ehesten Beschäftigungschancen und Einkommensmöglichkeiten zu erwarten.⁹

Ein positives Integrationsklima entsteht nur dann, wenn vor Ort die RAHMENBEDINGUNGEN für integrationsfördernde Angebote geschaffen werden.

Demgegenüber sind in den ländlichen Räumen diese Ankerpunkte geringer ausgeprägt und die infrastrukturellen Integrationsangebote weit weniger vorhanden. Zudem ist die Mobilität aufgrund eines dünnen ÖPNV-Angebots eingeschränkt.¹⁰ Diese strukturellen Defizite müssen durch ein intensiveres kommunales und zivilgesellschaftliches Engagement kompensiert werden. Ehrenamtliches Engagement zu mobilisieren ist jedoch umso schwieriger, je mehr

Zuwanderung in der öffentlichen Diskussion negativ belegt wird. Ein positives örtliches Integrationsklima zu erzeugen, wird dann zusätzlich erschwert, wenn gleichzeitig Peripherisierungserfahrungen gemacht werden, die den eigenen Alltag erschweren beispielsweise durch den anhaltenden Rückzug der Daseinsvorsorge aus der Fläche (Supermärktesterben, Schließen der Bankfiliale, Rückbau kommunaler Infrastrukturen wie Schwimmbäder, Abbau von Bushaltestellen etc.).

Ein positives Integrationsklima in ländlichen Räumen braucht daher auf mehreren Ebenen Unterstützung: bei einer verbesserten Ausstattung mit integrationsstützenden Angeboten vor Ort, bei der Bereitstellung funktionsfähiger und qualitativvoller Infrastrukturen der Daseinsvorsorge und bei der Gestaltung öffentlicher Diskurse, die Zuwanderung als Ressource sehen und nicht als Bedrohung. In einem solchen Umfeld können die bemerkenswerten Erfolge der Pioniere des Wandels auf fruchtbaren Boden fallen und eine Dynamik miterzeugen, die langfristig zu einer Transformation der ländlichen Räume führt.

DR. NINA HEHN

KlimaKom eG, Kommunalberatung,
München und Bayreuth

PROF. DR. MANFRED MIOGGA

KlimaKom eG, Kommunalberatung,
München und Bayreuth

ANMERKUNGEN

¹ Kersten, Jens / Neu, Claudia / Vogel, Berthold: Demografie und Demokratie. Zur Politisierung des Wohlfahrtsstaates, Hamburg 2012.

² http://www.ejz.de/ejz_50_110976400-28_Libanese-Ali-Khodr-hat-in-Luechow-einen-Laden-eroeffnet.html, Stand: 9.9.2016.

³ http://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/luenburg_heide_unterelbe/Wo-andere-schliessen-macht-Ali-ein-Geschaef-auf,miramarkt100.html, Stand: 9.9.2016.

⁴ <http://www.spiegel.de/panorama/luechow-im-wendland-wie-eine-kleinstadt-die-fluechtlingskrise-meistert-a-1057348.html>, Stand: 9.9.2016.

- ⁵ <http://www.spiegel.de/panorama/luechow-im-wendland-wie-eine-kleinstadt-die-fluechtlingskrise-meistert-a-1057348.html>, Stand: 9.9.2016.
- ⁶ <https://www.franz-bettenbauer.de/franzonomics>, Stand: 9.9.2016.
- ⁷ <https://www.proasyl.de/news/integrationsgesetz-in-kraft-die-neuerungen-im-ueberblick/>, Stand: 27.9.2016.
- ⁸ http://www.focus.de/politik/deutschland/parteien-csu-will-verschaerfung-der-fluechtlings-und-zuwanderungspolitik_id_5909277.html, Stand: 27.9.2016.
- ⁹ Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Migration und Raumentwicklung (= Positionspapier aus der ARL 105/2016), URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-01058>, S. 4.
- ¹⁰ Kirchhoff, Gudrun: Zuwanderung im ländlichen Raum. Besonderheiten und Erfolgsfaktoren kommunaler Integrationspolitik, in: Der Schlepper. Das Magazin für Migration und Flüchtlingsolidarität in Schleswig-Holstein, Heft 61/62, 12/2012, S. 70-72, <http://www.frsh.de/schlepper/nr61622012/>, Stand: 27.9.2016.